

Weihnachtsbrief an die Flüchtlinge und Emigranten

Während jetzt die abendlichen Fenster unserer Häuser vom Kerzenglanz der Weihnachtsbäume widerstrahlen, bangen viele von Euch um ihr Schicksal, ihr Leben, ihre Zukunft und ihre Seele. Unsere Gedanken sind am Weihnachtsabend gefesselt vom Lichterschein und unserer eigenen Kinder Jubel — die Euren irren in verzweifelter Hoffnung in der Welt umher. Es kann nicht Weihnachten werden bei Euch, weil alle Voraussetzungen menschlichen Glücks und Friedens fehlen. Ihr spürt in diesen Tagen stärker denn je, dass Ihr in einem fremden Lande unter fremden Menschen lebt, von deren Welt Euch eine abgrundtiefende Kluft trennt. Ihr fühlt Euch bei uns nicht unter Freunden, und doch seid Ihr in die Schweiz als nach einer rettenden Insel geflohen, weil Ihr irgend einmal im Leben gelernt oder gehört habt, dass hier in unserem Lande ein Volk die angeborenen Güter der Menschheit, die Freiheit und Menschenwürde, wachsam und eifersüchtig hütet.

Ihr habt geglaubt, da ihr um dieser menschlichen und göttlichen Wahrheiten willen verfolgt wurdet, hier bei uns Freunde zu finden, und nun seid Ihr enttäuscht, weil Ihr hier an Stelle von Freunden Polizeiorgane gefunden, die Euch als Flüchtlinge misstrauisch hüten; als Richtschnur unseres offiziellen Verhaltens gegen Euch dienen weniger die unmittelbaren Regungen und Eingebungen einer selbstverständlichen christlichen Liebe, die zwar von allen Kanzeln unseres Landes gepredigt wird und die so viele der grössten Schweizer, von Bruder Klaus bis Heinrich Pestalozzi, immer wieder als politische Grundlage unseres Zusammenlebens gefordert, als vielmehr ein Gestrüpp von Verordnungen, Erlassen, Befehlen und Polizeilorder, gegen die Ihr Euch praktisch in keiner Weise wehren könnt, auch wenn Ihr überzeugt seid, dass das sittliche Recht auf Eurer Seite ist.

Bedenkt, ihr fremden Freunde und Freundinnen: Immer wieder werden die hohen Ideale eines Volkes, die geistige Wirklichkeit, die seine Dichter, Denker und grossen politischen Erzieher geschaut und geschaffen haben, durch kleinliche Menschen entstellt, beleidigt, verhöhnt und zerstört. Anders wiederum ist es trotz gutem Willen nicht gegeben, den Weg zur mehr als unzureichenden Verwirklichung zu finden. Zwar wird das Unzulängliche im Leben nie auszutülgeln sein; trotzdem sind wir der Überzeugung, dass vieles, was bei uns in Sachen der Handhabung des Asylrechtes geschieht, mit Unzulänglichkeit nicht im entferntesten entschuldigt werden kann.

In unserer jüngeren Geschichte führten Abirrungen von ungeschriebenen, aber im Schweizer Volk durch Tradition und im Streben nach vollerer Menschlichkeit verankerten Asylrecht zu so starken Stürmen der Entrüstung, dass die Stellung der Regierung bedenklich erschüttert wurde. Heute haben sich im Zeichen der Reaktion sehr konservative Züge unseres Volkscharakters gewandelt. Am schärfsten hat Graf Kayserling diese Wandlung geegelt, indem er unseren neuen Nationalcharakter mit dem eines Hotelportiers verglich, der misstrauisch seine eintretenden

nicht mehr und kann nicht mehr sein als das Beispiel eines grossen Führers, eines echten Kommunisten, für den es nur eine Bibel gibt, das «Kapital» von Karl Marx und nur eine Grundlage — das Vermächtnis Lenins.

In der Übergangszeit von der Demokratie zum eigentlichen Sozialismus treten ganz natürlicherweise Führerpersönlichkeiten hervor, die durch die Logik ihrer Gedankengänge und Vorschläge in den Räten, dem Zentralkomitee und dem Politbüro hervorstechen und gerade wegen dieser Logik ihre anderen Genossen von der Richtigkeit oder Notwendigkeit ihrer Anregungen überzeugen, so dass in den Abstimmungen eigentlich immer der auf gewissenhafteste geprüfte Vorschlag desjenigen Genossen angenommen wird, der Recht hat. Hat nun dieser Genosse öfters oder meistens durch seine zwingende Logik recht, dann tritt er dadurch immer mehr zum Vorschein, ohne jedoch besondere Rechte eingeräumt zu bekommen; er wird einfach der Mann, der am meisten recht hat. Es mag naiv und merkwürdig klingen, liegt jedoch in der natürlichen Ordnung der Dinge, ja muss so sein im kommunistischen Staat, dass derjenige führt, der am meisten recht hat und neben den meisten Verdiensten das einwandfreieste Leben führt.

So kommt man zum Schluss: Stalin ist jedenfalls kein Diktator im üblichen Sinne des Wortes. Er ist der Mann, der stets durch seine Klugheit, seine zwingende Logik hervorgetreten ist und dessen Entscheidungen meistens richtig waren — dadurch hat er auch den grössten Einfluss auf die Geschicke der Sowjetunion erlangt.

Gäste mustert, dabei Vor- und Nachteile für sein Haus abwägt, die einen zurückweist, andern, je nach Beurteilung des voraussichtlichen Trinkgeldes, mürrisch oder zuvorkommend begegnet. Graf Kayserling hat sich mit seinem Urteil wenig Freunde in der Schweiz geschaffen, und wir würden fürwahr an ihn nicht erinnern, wenn sich die Wahrheit seines Vergleichs in unserer offiziellen Flüchtlingspraxis nicht hundertfach erwiesen hätte.

Aber wir hoffen und sind überzeugt, dass Ihr neben diesem «Portier» bei uns auch noch andern Menschen begegnet seid, jenem Grenzsoldat, der Euch seine Brot-

sten Verlassenheit und Todesdrohung preisgegeben sind. Das Schweizerland ist nun freilich nicht so gross, dass es allen Bedrohten, deren Zahl heute ins Unermessliche steigt, Sicherheit gewähren kann. Aber die Beschränkung der Hilfsmöglichkeiten dient heute als Vorwand, möglichst wenigen Asyl gewähren zu müssen, und damit rechtfertigt man auch die vielen Abschiebungen von Flüchtlingen. Jetzt ist es angeblich die grosse Zahl, die unsere Ernährung bedroht; was war es früher, vor dem Kriege, als ein paar Emigranten um Aufnahme suchten? Da dienten ihre «zersetzenden Ideen», die angeblich durch ihre

pfähle als ein für uns verpflichtendes erklärt. Die Schweiz muss, um sich zu retten, die Grenzen den Verfolgten öffnen, muss die «Hotelportiers» durch mitfühlende Menschen ersetzen, die auch die seelische Not der Flüchtlinge zu lindern verstehen, darf nicht mehr Aufnahme und Behandlung nach materiellen Vorteilen abwägen, muss es abstellen, dass Ihr Flüchtlinge durch Polizeiorgane betreut werdet — Euer juristisches Vergehen bestand darin, dass Ihr ohne Visum, in vielen Fällen auch ohne oder ohne gültigen Pass die Schweizer Grenze überschritten —, muss Euch ein Euerem unverlierbaren Menschentum würdiges, ein den alten schweizerischen Freiheitsrechten entsprechendes Dasein ermöglichen.

Ihr fremden Freunde und Freundinnen, langsam bekommt die neue Welt ihr Gesicht, durch das Mass der Opfer wird das neue Leben erkauft werden, der düsteren Adventzeit wird Weihnachten folgen, Weihnachten für die heute Verfolgten und Unterdrückten.

Luzern.

Xaver Schnieper, Arnold Stöckli.

Bücher

John Steinbeck:
Die wunderlichen Schelme von Tortilla Flat
Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen
von Elisabeth Rotten. Roman
(Steinberg-Verlag, Zürich, 1943)

«Oh, diese Gebete von Millionen Menschen — wie müssen sie sich einander auf dem Wege zu Gottes Thron bekämpfen und gegenseitig aufheben!» —

«Es lohnt sich, gut und grossmütig zu sein», sagte er. «Solche Taten dienen nicht nur den himmlischen Freuden; sie belohnen sich sogar bald hienieden. Man empfindet eine goldene Wärme, wie wenn man gutes heisses Essen im Magen hat.» —

«Was geschieht, ist an sich ohne Belang. Doch aus allem, was geschieht, kann man eine Lehre ziehen.» —

«Sie hielten Gericht über ihre Mitmenschen — nicht nach moralischen Gesichtspunkten urteilend, sondern aus Interesse an ihnen.» — (Steinbeck.)

Wenn der Amerikaner John Steinbeck in seinen früheren Romanen «Früchte des Zorns», «Von Mäusen und Menschen», «Der Mond ging unter» tragische Schicksale gezeichnet, so liegt hier in «Die wunderlichen Schelme von Tortilla Flat» eine heitere, unbeschwerter Geschichte voll gesunden Humors und fein lächelndem Spott vor uns, die uns an alte deutsche Schelmenromane, aber auch an Legendenbücher gemahnt. Denn diese arbeitsscheuen und geniessenden Vagabunden auf den Hügeln Südkaliforniens, voran gleichsam der Anführer Danny mit seinen Freunden, die er alle aus Menschenliebe in seinem Häuschen beherbergt, und denen auf allen ihren Wegen eine naive und gutmütige Tollheit nachfolgt, sind einfache, instinktstarke Menschen, die durch ihre Streiche und aufopfernd-selbstlose Dienste immer wieder unser Herz gewinnen, weil wir da den Dichter Steinbeck mit seiner dichterischen Sprache und seinem klugen und gültigen menschlichen Verstehen verspüren.

Alice Suzanne Albrecht.



WEIHNACHT 1943

In so viel Tod, in so viel Dunkel
leuchtet wieder uns der Stern,
der über Christus und Maria schien.

Heil wie je ist sein Gefunkel
und mit seinem lieben Herrn
geht er durch die Armut hin.

Ob wir auch die Blicke senken
und den Himmel nicht mehr sehn —
Der fromme Stern geht seinen Lauf,

Seine Spur ist ein Beschenken
und sein wieder Auferstehn
weckt die Toten um uns auf.

HANS ROELLI

ration gegeben, dem einfachen Mann aus dem Grenzgebiet, der Euch vor den amtlichen Organen versteckt gehalten, einem kleinen Beamten, der Euch, so gut es ging, um die Tücke der Vorschriften herumgeholfen, oder jenem Kinde, das den «Flüchtlingsbatzen» bettelnd von Haus zu Haus gegangen. Wenn Ihr an diese Menschen denkt, fragt Ihr Euch immer wieder, wie es möglich sein konnte, dass bei uns der «Hotelportier» zur offiziellen Persönlichkeit geworden ist, während sich der echte, mit Tradition verbundene Schweizer in Erfüllung seiner humanen Sendung ständig mit den Fremden-gesetzen und -verordnungen im Widerspruch befindet.

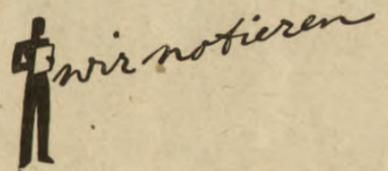
Wesentlich mitschuldig an diesem Zustand ist die teilweise unschweizerische, an fremde Vorbilder gemachende Organisationsform der Flüchtlings- und Emigrantenbetreuung. Untergeordnete Beamte, Lagerleiter, Inspektoren oder wie sonst ihr Titel lauten mag, besitzen über Euch Flüchtlinge eine fast unbeschränkte Verfügungsgewalt, so dass in diesen Amtsstellen nur Männer und Frauen mit goldlauterem Charakter nicht in Versuchung kommen, ihre faktische Macht niemals zu missbrauchen. Wenn sich diese Machtfülle noch verbindet mit latenter oder offener antisemitischer Gesinnung, so müssen viele unter Euch sich nicht über die persönliche Willkür wundern, mit der sie behandelt werden. Und worüber Ihr Euch am meisten beklagt, das ist der Zustand Eurer Rechtlosigkeit, die Tatsache, dass Ihr geduldet seid, nirgends Rechte besitzt, mit denen Ihr Euch gegen die Entscheide von Behörden und Beamten praktisch zur Wehr setzen könnt. Alles, was bei Euch vor sich geht, die Abschiebungen, Verwahrungen, fragwürdige Behandlung geschehen unter Ausschluss der Öffentlichkeit und der Flüchtlingshilfsorganisationen. Das Volk selbst hat nur zum kleinsten Teil Kenntnis von der wirklichen Schlage, und die «Fälle», die «durchsickern», können immer als einzelne Auswüchse untergeordneter Stellen erklärt werden, wobei Untersuchung jeweils grossmütig versprochen wird.

Mehr als all dies bedrückt uns noch das Los jener Unglückseligen, die von der rettenden Schweizer Grenze zurückgestossen wurden und dadurch weiterhin der äusser-

Aufklärung das so sorgsam gepflegte Verhältnis zu den Nachbarstaaten trübten, um sie bei uns als «unerwünscht» zu erklären. Es kamen die Judenpogrome; man sperrte die Grenzen mit der Begründung, es dürften nicht zu viele dieser Verfolgten in die Schweiz kommen, weil angeblich der Anblick von so viel Elend beim Schweizervolke einen Hass gegen eben die verfolgten Juden erzeuge und so etwas wie eine Judenfrage aktuell machen könne. Was war das alles? Ausflüchte und Lügen, ausgesprochen in der Meinung, durch diese weltmännische Klugheit die Schweiz leichter durch die europäischen Erschütterungen hindurchführen zu können.

Doch es geht heute, ihr fremden Freunde und Freundinnen, nicht bloss um Euer Schicksal allein: unsere Stellungnahme zu Euch wird mehr und mehr zu einer Frage der Bewährung für die Schweiz, eine Bewährung nicht gegenüber der morschen, in sich selbst zusammengebrochenen Welt von gestern, sondern gegenüber einer neu erstehenden Welt, die in einem gerechten Frieden leben wird, und zu der man nur durch Taten und Opfer den Zugang findet, die man aber nicht durch Abseitsstehen und Zuschauern erkaufen kann. Das Schicksal hat von der Schweiz bis heute nicht gefordert, Existenz und staatliche Selbstständigkeit mit der Waffe zu verteidigen und dadurch neu zu erringen. Eine andere, nicht minder schwere und hohe Aufgabe ist ihr zugeordnet: Vor einer neuen Welt die Opferbereitschaft für die höchsten menschlichen Werte unter Beweis zu stellen. Wenn wir ohne Pharisäergesinnung uns Rechenschaft ablegen, so wissen wir, dass wir weitgehend versagt haben, weil das Opfer uns zu gross erschien. Das Schicksal hat bei uns kleinliche Menschen gefunden, die weder als Schweizer noch als Christen genügten. Wir brauchen bloss unsere geleisteten Opfer mit denen der vom Kriege heimgesuchten Länder zu vergleichen. Das Ausmass des Opfers wird aber in einer Nachkriegswelt entscheidend sein für die Rettung unserer eigenen geistigen, seelischen und auf weitere Sicht auch politischen Existenz.

Noch immer mag es unserer Behörde und dem bourgeois denkenden Teil der Schweiz als Wahnsinn oder als verstiegener Idealismus erscheinen, wenn man das Los auch der Menschen jenseits der Grenz-



«Mögen in Zukunft die Gerechtigkeit, die Freiheit und die Religion unserem Volk mehr gelten als die Ruhe und, falls erforderlich, der materielle Wohlstand. Wir sind überzeugt, dass die vielen Helden und Märtyrer, die jetzt auf holländischem Boden leiden, ihr Leben nicht nur einsetzen aus Liebe für das, was war oder ist, sondern auch, weil sie von einer Vision der Welt von morgen beherrscht werden, die sie erhoffen und erwarten. Zu so viel Liebe und so viel Hoffnung passt kein Defaitismus oder Bequemlichkeit. Eine Garantie für eine schöne Zukunft haben wir nicht. Auch sagen wir nicht, dass sie kommt. Wir bitten nur jeden und alle, zu wollen, dass sie kommt...»

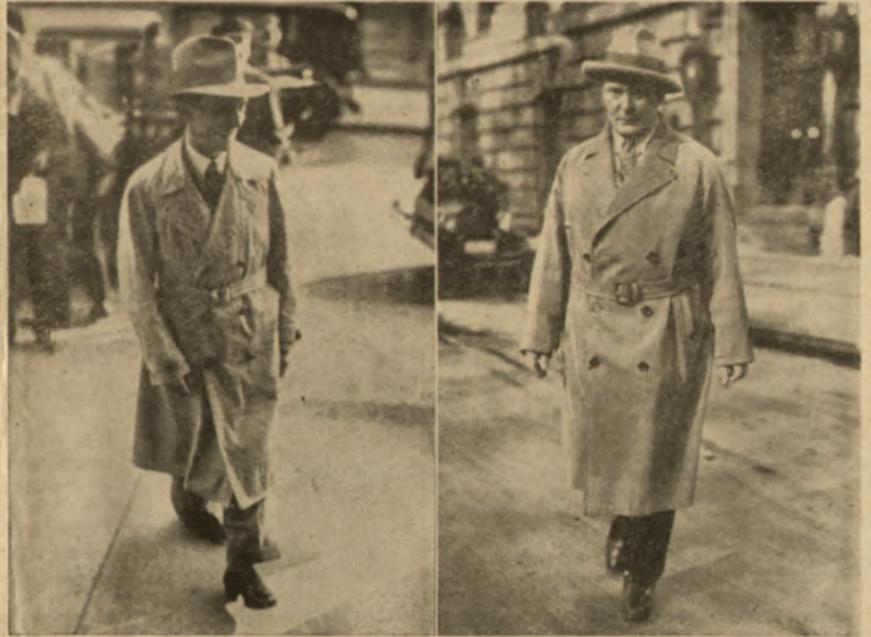
(Aus der holländischen Zeitung «Yrij Nederland».)

Wie es begann

Eine Bilderfolge aus den Anfängen des «Dritten Reiches»



Vor der «Machtergreifung». Adolf Hitler mit Hauptmann Göring anlässlich eines aufsehenerregenden Presseempfangs am 4. Dezember 1932 im «Kaiserhof» in Berlin. Dieser offizielle Empfang, den Hitler damals für die englischen und amerikanischen Pressevertreter veranstaltete, erregte in Deutschland und im Ausland ungeheures Aufsehen. Hitler orientierte die Journalisten dabei über das Verhalten seiner Partei zum Ausland bei der bevorstehenden Machtergreifung, an der er nicht mehr zweifelte.



Der «Doktor» und der «Hauptmann a. D.». Wie haben sich die beiden jetzigen Reichsminister verändert seit jenen Tagen. Göring war damals, bevor er an Stelle der Butter die Kanonen empfahl, noch fast ein schlanker Mann. Die beiden Bilder wurden zur Zeit des Stinnes-Konfliktes aufgenommen, bei welchem Anlass Hitler seine beiden Getreuen als «Generalbevollmächtigte» ernannte.



Die «Rassenforschung» beginnt! Das anthropologische Institut der Kieler Universität unternahm Forschungsexkursionen in norddeutsche Dörfer. Anthropologische Messungen sollten die Unterlagen liefern, deren Bearbeitung das äussere Bild der deutschen Stämme klarlegen sollten. Bild oben: Kopfmessung (der norddeutsche Bauer macht sich offenbar seine eigenen Gedanken über das Getue der gelehrten Herren aus der Stadt!). Bild unten: Menschenmessungen auf der Dorfstrasse. Die Masse der Füße sind nicht weniger wichtig als jene der Köpfe. Also: Stiefel aus!



Nach der berühmt gewordenen Bücherverbrennung auf dem Opernplatz in Berlin fand ein Fackelzug der deutschen Studentenschaft statt. Dabei wurde auch die Büste des Sexualforschers Dr. Magnus Hirschfeld als Trophäe auf einer Stange mitgeführt.



Der persönliche Freund Adolf Hitlers: Hauptmann a. D. Roehm, zur Zeit, da er Staatskommissar von Bayern «zur besonderen Verwendung» war. Roehm wurde später bekanntlich am 30. Juni 1933 ermordet.



Beachten Sie die Fortsetzung dieser Bilderserie in der nächsten Nummer!